Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 6. März. Nr. 10

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr Zeile 30 Pf. Reklame pr. Zeile 80 Pf

Inhalt: Der Lohn der Frömmigkeit. Von A. König. — Paul Gerhardt. Von P. Kirmß. — Sero medicina paratur? Von W. S. — Ein antiker Weiser als moderner Charakterbildner. Von Ths. Achelis. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Der Lohn der Frömmigkeit.

Laß dir an meiner Gnade genügen. 2. Cor. 12, 9.

Es gab Zeiten der alttestamentlichen Religion, da es den Frommen ein Glaubenssatz war, daß die Frömmigkeit durch äußere Lebensgüter von Gott belohnt und die Gottlosigkeit durch äußere Übel von ihm geahndet werde. Und wir sagen ja auch heute noch: „Wie man's treibt, so geht's" und wissen sehr wohl, daß eine tiefe, durch zahllose Beispiele zu erhärtende Wahrheit in dem Wort des Apostels ruht: „Was der Mensch säet, das wird er ernten". Indessen diesem Erfahrungssatz steht der andere gegenüber, den die Psalmen an so mancher Stelle klagend zum Ausdruck bringen und der Prediger Salomonis in einem Spruch so formuliert: „Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen; und es sind Gottlose, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gerechten."

Schiller drückt denselben Gedanken einmal so aus:

„Ohne Wahl verteilt die Gaben
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklos liegt begraben
Und Thersites kehrt zurück."

Wie aber nun, wenn das jüdische Vergeltungsdogma für den Verlauf des äußeren Lebens immer zu Recht bestände, wenn das Schicksal immer der inneren Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit, der Tugend oder dem Laster, der Frömmigkeit oder Gottlosigkeit entspräche, wäre das nur die ideale und vollkommene Weltordnung, ja, wäre das eine Weltordnung, in der sich ein sittlich anständiger und mit Edelempfindung begabter Mensch wohl fühlen könnte. Wie würden sich da die Hände mit einem Male falten, um dann mit irdischen Gütern gefüllt zu werden, wie würden die Leute sich in die Kirchen drängen in Erwartung des sichtbaren Segens, der sie dann überschwemmen müßte. Der Materialismus und Egoismus und alles, was Geschäfte machen will und lauernd nach Vorteilen späht, würde mit einem Male das Banner des Idealismus entfalten wollen und in schlechten Zeiten der Religion ein Hosianna! ein „hilf doch!" zurufen. Die Gotteshäuser würden zur Börse, die Kirche zu einer Versicherungsanstalt gegen alle Nachteile und Verluste, die Frömmigkeit zum Geschäft. Die Edelmenschen aber würden mit Grausen aus den Kirchen fliehen und alles zu vermeiden suchen, was sie in den Verdacht einer Religion bringen könnte, die nicht um ihrer selbst willen, sondern um des klingenden Lohnes, um der Genüsse und Vorteile, die sie bietet, begehrt wird. Daß es auch heute noch ein solches Geschäftschristentum und eine mit sehr materiellen Profitchen rechnende Frömmigkeit gibt, darf leider nicht geleugnet werden. Der ewige Jude wandelt noch immer durch den Tempel christlicher Religion und er stirbt deshalb nicht, weil er inwendig im Menschen wohnt. Wir haben mit diesem ewigen Juden, der die Geschäftsinteressen über die Reichgottesinteressen stellt, immer wieder den Versuch machend, Gott und dem Mammon zu dienen, dem der Leib mehr ist als die Seele und äußere Verluste peinlicher als innere, — wir haben mit diesem Juden, der immer leben will und gute Tage sehen und die göttliche Weltordnung gern von seinem Standpunkte aus korrigieren möchte, zeitlebens zu kämpfen.

Jesu Tat war nicht zum wenigsten die, daß er die Religion von diesem Juden anfing zu reinigen, er gab den Seinen nicht die Verheißung: „Auf daß es euch wohl gehe und ihr lange lebet auf Erden", sondern er sagte: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach". Sein ganzes Leben aber, das durchaus nicht nach dem jüdischen Vergeltungsschema verlief, sondern mit einem Martyrium ohnegleichen endete, war ein lebendiger Gegenbeweis gegen jenes Dogma, daß Frömmigkeit immer durch äußeres Wohlergehen von Gott belohnt werde, so daß man von dem äußeren Lebenslos des Menschen nun auch sein Verhalten gegen Gott und Gottes Wohlgefallen oder Mißfallen am Menschen ablesen könne. Jesus und alle, die nach ihm Märtyrer der Wahrheit, des Gewissens geworden sind, die gerade um ihrer Religion willen äußerlich zu leiden hatten, sie haben uns leuchtend geoffenbart, was die Religion für ein stolzes, hehres Wesen sei, sie haben sie uns offenbart als die Ewigkeit, als das Göttliche im Menschen, das alle Güter der Zeit, alles Irdische und Vergängliche an Wert himmelhoch überragt. Wer sie hat, ist Gottes Kind, hat Gott zum Vater, nimmt teil an seinem Leben. Einen anderen Lohn verheißt die Religion der Gotteskindschaft nicht. Mag auch der Jude nicht damit zufrieden sein und mehr von Gott fordern, das Gotteskind läßt sich vom Poeten nicht beschämen, sondern sich an der Gnade Gottes und seiner Verheißung genügen:

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

Pferdsdorf b. Vacha. A. König.

Paul Gerhardt.

Mit Stolz gedenkt ein Volk seiner Helden; denn es sieht und bewundert in ihnen seine eigene Kraft. Mit dem Stolze aber verbindet sich die Dankbarkeit, die demütige Dankbarkeit. „Denn was wären wir", so denken die Menschen der Gegenwart, „ohne jene Großen, die unsere Führer und Propheten waren?"

Stolz und demütige Dankbarkeit bewegen die evangelische Gemeinde beim Aufblick zu Paul Gerhardt, dem klassischen kirchlichen Liederdichter des Protestantismus. Die Gemeinde des Protestantenblattes wird mit ganzem Herzen an der Feier seines 300jährigen Geburtstages teilnehmen. Denn in den Liedern Paul Gerhardts sind die religiösen Grundkräfte des evangelischen Christentums in einer Reinheit und Kraft zum Ausdruck gelangt, daß jeder evangelische Christ, welcher Richtung und Partei er auch angehören mag, in ihnen seine eigene Frömmigkeit ausgedrückt findet, so wie sie ihn erfüllt in den Stunden reinster Erbauung. Er ist so tief mit dem religiösen Leben der evangelischen Gemeinde verwachsen, daß uns auf den Höhepunkten der kirchlichen Erbauung etwas Wesentliches fehlt, wenn er nicht an unserer Seite steht, daß wir mit ihm singen können. Ich wenigstens für meine Person wüßte nicht, wie ich die Adventszeit feiern könnte ohne „Wie soll ich dich empfangen?" oder Charfreitag ohne das Lied von dem „Haupt voll Blut und Wunden". Neujahr ist mir undenkbar ohne „Nun laßt uns gehn und treten", und Silvester ohne „Befiehl du deine Wege". An diesen Tagen ist Paul Gerhardt in der singenden evangelischen Gemeinde Alleinherrscher. Aber auch an solchen Tagen, an dem er sich mit anderen in die Herrschaft teilen muß, erscheint er uns fast als unentbehrlich. Singen wir am ersten Weihnachtstag mit Luther „Vom Himmel hoch" und mit Gellert „Dies ist der Tag", so kommt am zweiten Weihnachtstag Paul Gerhardt zu Wort mit seinem unvergleichlich innigen Leid: „Ich steh an deiner Krippe hier", und unter den Pfingstliedern, die wir singen, wird kaum jemals das fehlen: „Zeuch ein zu meinen Toren".

Das Mutterland der Reformation, Kursachsen, hat diesen Sänger des Christentums der Reformation hervorgebracht. Denn Gräfenhainichen bei Wittenberg gehörte damals zum Kurfürstentum Sachsen. Er war der Sohn des dortigen Bürgermeisters. Der Vater ist früh gestorben. Von Paul Gerhardts Jugend wissen wir so gut wie nichts. Es wird angenommen, daß sie ernst und schwer gewesen sei, einmal durch den frühen Tod des Vaters, dann aber auch durch die Schrecken des dreißigjährigen Krieges. Man darf sich nicht darüber wundern, daß in Paul Gerhardts Liedern oft die Rede ist von „soviel Angst und Plagen, von Zittern und von Zagen". Der ganze Jammer des dreißigjährigen Krieges lag auf den Gemütern. Die Welt war nichts; Gott und die Ewigkeit war alles. Was wäre unser Volk damals ohne das Gottvertrauen gewesen, welches das Evangelium der Reformation ihm gebracht hatte? Gerade die schwerste, dunkelste Zeit hat den gewaltigsten Dichter des Gottvertrauens geboren. Zeiten, in denen die Menschen viel Ursache haben, Gott zu danken, sind oft arm an Gottvertrauen. Aber in den schwersten Zeiten gedeiht's am besten. Wenn Paul Gerhardt in jenem wunderbaren Pilgerlied: „Ich bin ein Gast auf Erden" singt:

Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an,
Denn Müh' und Not gewesen?

so mögen wohl dabei Erinnerungen an eine ernste, schwere Jugend durch seine Seele gezogen sein. Auf der Fürstenschule zu Grimma hat er sich für die Universität vorbereitet. Dann studierte er Theologie in Wittenberg, der Hochburg der lutherischen Orthodoxie. Es hat damals wenig Pfarreien gegeben. Paul Gerhardt hat sich deshalb lange als Kandidat durchschlagen müssen. Als er Hauslehrer im Hause des Kammergerichtsadvokaten Berthold in Berlin war — er war bereits über vierzig Jahre alt —, bekam er einen Ruf als Propst nach Mittenwalde. Einige Jahre später führte er die zweite Tochter jener Berliner Familie als Gattin heim. Er hat mit ihr unter sehr bescheidenen Verhältnissen in überaus glücklicher Ehe gelebt. 1657 wurde er in die Stelle des dritten Diakonus an St. Nikolai in Berlin berufen.

Die Berliner Zeit zeigt ihn auf der Höhe seines Lebens. Sie bringt auch den Konflikt, ohne den es nun einmal im Leben eines großen Menschen nicht abgeht, und der ihn in seiner ganzen Charaktergröße, aber auch in seiner Begrenztheit und Einseitigkeit zeigt. Dieser Konflikt seines Lebens war nicht in dem begründet, worin wir seine Größe sehen, nämlich in seiner Poesie, sondern vielmehr in dem Element seines Wesens, wodurch er seiner Zeit angehörte, und welches uns heutigen Menschen am fernsten liegt und am fremdesten ist, nämlich in seiner lutherischen Orthodoxie. Als lutherischer Theolog war er ganz ein Kind seiner Zeit wie auch der Größte, wie auch Luther ein Kind seiner Zeit war. Wir müssen das im Auge behalten, um ihn zu verstehen. Es ist eine wunderbare Führung Gottes, daß er, der in seiner Art der Größte seiner Zeit war, so daß auch kein Spätergeborener ihm gleich gekommen ist, heftig zusammenstieß mit dem größten Fürsten seiner Zeit. Paul Gerhardt und Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, beide scharf ausgeprägte protestantische Charaktere, aufrechte und aufrichtige Männer, Söhne desselben Geistes, freigeborene Kinder der Reformation, sie werden um des Glaubens willen von ihrer Zeit zum Kampf gegeneinander gestellt. Beide, Menschen von tiefster, aufrichtiger Frömmigkeit, werden durch die Theologie und Kirchenpolitik scharfe Gegner. Der Dichter, aus dessen Liedern eine Frömmigkeit klingt, die weit hinausgeht über die engen Grenzen der Konfession, wahrhaftige Unionsfrömmigkeit, in welcher alle wahrhaft evangelischen Christen, welchem Bekenntnis sie auch angehören, ihr innerstes frommes Leben ausgesprochen sehen, findet einen heftigen Gegner in dem Hohenzollern, der vielleicht der eifrigste und aufrichtigste Vorkämpfer der evangelischen Union gewesen ist.

Dieser betrachtete es als eine seiner heiligsten Regentenpflichten Lutheraner und Reformierte zu Brüdern zu machen, die einmütig in seinem Staate bei einander wohnen sollten. Nachdem seine Bemühungen, eine Verständigung zwischen den Streitenden herbeizuführen, ebenso erfolglos geblieben waren, wie seiner Zeit die Johann Sigismunds, wollte er ebenso wie sein Vorfahr, wenn eine innere Einigung unmöglich wäre, wenigstens einen äußerlichen Frieden erzwingen. Er befahl, daß die Gegner das unchristliche Schelten gegen einander unterließen, und daß die lutherischen Geistlichen auf Wunsch der Eltern die Kinder reformiert tauften. Um seinem Gebot Nachdruck zu geben, verlangte er von den Predigern die Unterzeichnung eines Reverses. Die, welche die Unterschrift verweigerten, sollten abgesetzt werden. Paul Gerhardt verweigerte seine Unterschrift. So wurde er 1666 seines Amtes entsetzt. Wie er keinen Augenblick in Zweifel gewesen ist, daß es seine Pflicht sei, seine Unterschrift zu verweigern, so hat er auch seine Amtsentsetzung mit völliger Ruhe entgegengenommen, indem er sagte: „Es ist mir solches ein geringes Berlinisches Leiden; ich bin auch völlig bereit, mit meinem Blut die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Freuden den Hals dem Schwerte darzubieten." Die ganze Berliner Bürgerschaft trat auf die Seite des angefochtenen Predigers. Als der Kurfürst nicht nachgab, verwendeten sich auch die Stände der Mark Brandenburg für den allgemein verehrten Mann. Schließlich tat der Kurfürst das äußerste, was er von seinem Standpunkt aus tun konnte: er setzte Paul Gerhardt wieder in sein Amt ein, unter der Voraussetzung, daß dieser auch ohne Unterschrift sich an die verhängnisvolle Verordnung halten würde. Aber auch in dieser Bedingung sah Paul Gerhardt eine Bindung seines Gewissens. Er gab diesem Bedenken in einem Schreiben an den Kurfürsten Ausdruck. Der Kurfürst entschied, daß „wenn der Prediger Gerhardt das ihm gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder betreten wollte", der Magistrat einen anderen Prediger berufen sollte.

Dieser Zusammenstoß zwischen Kurfürst und Prediger war um so tragischer, als Paul Gerhardt tatsächlich nie zu den Schuldigen gehört hatte, welche durch die Verordnung des Kurfürsten getroffen werden sollten. Die lautere evangelische Frömmigkeit, die aus seinen Liedern spricht, war nie durch den Eifergeist der lutherischen Orthodoxie entweiht worden. Er durfte sich selbst von dem Gebot der Untertanenpflicht lossprechen, weil er sich unschuldig fühlte. Dazu kam, daß er in dem Dogma der lutherischen Orthodoxie den zutreffenden Ausdruck des evangelischen Christentums sah. Es war deshalb nicht kleinlicher Trotz, der ihn zum Widerstand reizte. Gewissen stand gegen Gewissen. Die geschichtliche Entwicklung des Protestantismus stellte Gewissen gegen Gewissen. Das Gewissen des Großen Kurfürsten fühlte sich gebunden von der geschichtlichen Mission der Hohenzollern: Lutheraner und Reformierte zu einen. Deshalb fühlte er sich verpflichtet, unduldsam gegen die Unduldsamen zu sein. Das Gewissen Paul Gerhardts aber fühlte sich gebunden an die Form, welche sein Zeitalter den Gedanken der lutherischen Reformation gegeben hatte.

So schied Paul Gerhardt aus seinem Berliner Amte. Seine Gemeinde gewährte ihm auch fernerhin sein Auskommen. Auch von anderer Seite wurde für ihn gesorgt. Aber bald traf ihn ein neuer schwerer Schlag, wohl der schwerste, der ihn noch treffen konnte. Seine Gattin, die ihm in seinem Kampfe tapfer und treu zur Seite gestanden hatte, starb, gebrochen durch das Schicksal ihres Gatten. Auch er wurde nie wieder der Alte. Der Magistrat von Lübben bot ihm die Stelle als Archidiakonus an. Er folgte dem Rufe, hat in Lübben noch sieben Jahre gewirkt. Aber es war eine trübe Zeit. Seine Kraft schwand dahin. Er hatte in seiner Gemeinde mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihn innerlich niederdrückten. Die Poesie, die sonst in schweren Stunden seine Trösterin gewesen war, hatte ihn verlassen. Im Jahre 1676 wurde er abgerufen. Sein Leben, ist abgesehen von einigen wenigen glücklichen Jahren am Anfang seiner Ehe, äußerlich trübe gewesen, arm und gedrückt, wie die Zeit, in welcher er lebte.

Die dogmatische Orthodoxie, in welche seine Frömmigkeit sich kleidete, gehörte der Zeit an. Sie ist vergangen. Denn was heute Orthodoxie genannt wird, ist kaum noch ein Schatten jener Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. Es ist bezeichnend, daß für unsere Zeit Paul Gerhardts Kampf mit dem Großen Kurfürsten fast vergessen ist. Aber seine Lieder sind geblieben und werden immer bleiben, so lange es auf Erden eine evangelische Gemeinde geben wird. Denn sie kommen nicht aus seiner lutherischen Orthodoxie, sondern aus seiner lutherischen Frömmigkeit. Luthers Frömmigkeit war nicht ohne Luthers Schuld im Dogma erstarrt; aber in dem harten Felsen — dafür zeugt nicht nur Paul Gerhardt, sondern noch mancher Theolog und Prediger und Dichter jener Zeit — arbeitete noch der warme Quell. In den Liedern Paul Gerhardts bricht er wieder hervor mit wunderbarer Kraft und zeigt der Welt, daß alle Streitsucht der Theologen die lebendige Frömmigkeit, die aus Gott selbst geboren ist, nicht zu überwinden und zu töten vermag. Paul Gerhardt hat eine andere Tonart gesungen als Luther. Dort stürmische Kraft, hier religiöse Innigkeit; dort der Glaube, der die Geister mit sich fortreißt, hier die Wärme, welche die Gemüter tief ergreift; dort der Sturm, hier der milde Hauch des Frühlingswindes; dort der Feldherrnruf, hier der Hirtenruf. Die Tonarten sind verschieden, aber das Lied ist dasselbe: das Lied von der Menschenseele, die in der Lebensgemeinschaft mit Christus Gottes als des himmlischen Vaters gewiß wird und von dieser Gewißheit aus das ganze Menschenleben umspannt und ihren ewigen Zwecken dienstbar macht. Und weil dieses Lied immer durch die christliche Gemeinde klingt und klingen wird, deshalb singen wir Paul Gerhardts Lieder, und unsere Nachkommen werden sie singen wie wir und unsere Väter. Sie sind aus der Ewigkeit geboren, die Gott den Menschen in das Herz gelegt hat; deshalb gehen die Jahrhunderte spurlos an ihnen vorüber.

Wie wird es um das Jahr 2007 in Kirche und Theologie aussehen? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß auch dann noch die evangelische Gemeinde singen wird: „Befiehl du deine Wege“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“!

P. Kirmß.

Sero medicina paratur?*)

Ein Wort über die Gewinnung der Massen für die Kirche.

Dieser Aufsatz ist uns schon vor längerer Zeit zugegangen. Er ist also nicht, wie der Leser auch sofort merken wird, ausdrücklich in Rücksicht auf die in No. 1—3 und 7 angeregte Frage nach der Wiedergewinnung der Arbeiter für die Kirche geschrieben worden. Aber ein Beitrag dazu ist er doch auch. Und so fügen wir ihn hier in die Debatte ein.

Eine leider nicht wegzuleugnende Tatsache ist es, daß der kirchliche Liberalismus noch recht wenig Boden im Volk hat. Zwar macht er in den Großstädten zu den Kirchenwahlen eine respektable Schar seiner Anhänger mobil, aber man sollte sich wirklich nicht darüber täuschen, daß viele aus dieser Menge andere Beweggründe zur Heeresfolge des kirchlichen Liberalismus haben als ein tiefgehendes Verständnis seiner Bestrebungen oder gar religiösen, aus heiligem Gewissensernst geborenen Drang. Eine der schwersten Aufgaben unserer Zeit ist es, die Massen für die Kirche zu gewinnen, und ihnen ein Verständnis für die kirchliche Freiheitsbewegung beizubringen, aber eine Aufgabe, die so unmittelbar notwendig ist, daß jeder Aufschub Schaden bringt. Leider gibt es noch liberale Geistliche, die sie nicht erkennen, ja, die wohl gar meinen, der Liberalismus habe gar nicht die Aufgabe, die Volksmassen zu beeinflussen, er sei nur für eine geistige Aristokratie. Zum Glück sind ihrer wohl nicht gar viel, so daß der Vorwurf, den ich öfter gehört habe, der Liberalismus sei unsozial, das Schicksal der großen Masse kümmere ihn nicht, heute durchaus unrichtig ist. Im Gegenteil, ich glaube, daß der kirchliche Liberalismus sozial im edelsten Sinne ist, er will das Volk gewinnen, aber es fehlen vielfach noch die rechten Mittel. Auf eins der Mittel, das an Bedeutung alle anderen überragt, wollen wir in den folgenden Zeilen wieder die Aufmerksamkeit zu lenken versuchen, auf eine volkstümliche Aufklärungspresse und Literatur.

Sehen wir zuerst, was auf diesem Gebiet schon geleistet ist, um dann zu erwägen, was noch geschehen kann und muß.

Unsere Gegner auf der Rechten haben hier in mancher Beziehung mehr, bedeutend mehr geleistet als wir. Prüfen wir daher zuerst ihre Arbeiten. Einen beachtenswerten Weg, um an das Volk heranzukommen, bilden ohne Zweifel die

I. Sonntagsblätter.

Die Positiven haben hier gewaltige Arbeit geleistet, ihnen ist es gelungen, die breitesten Volksmassen, die noch irgendwie mit der Kirche zusammenhängen, unter ihren Einfluß zu bringen. In Millionen von Exemplaren gehen die Sonntagsblätter wöchentlich ins Volk. Ein einziges „Der Nachbar“, hat meines Wissens an 150000 Leser, das „Berliner Sonntagsblatt“ und der Stöckersche „Sonntagsfreund“ stehen nicht gar weit hinter ihm zurück. Und dazu kommen die verschiedensten Provinzialblätter, ein großer Blätterwald. Allerdings berührt uns die Art, wie in diesen Blättern dem Volk geistige Nahrung dargeboten wird, oft seltsam, wir lächeln über viele dieser Geschichten und Betrachtungen, und mancher sieht mitleidig herab auf das Niveau, auf dem diese Blätter stehen. Aber hüten wir uns, sie zu unterschätzen. Unzähligen bilden sie, neben Bibel und Gesangbuch, die einzige Lektüre, und das sind nicht nur Leute des großen Haufens. Ich kenne z. B. eine vornehme Familie auf dem Lande, in der des Sonntags

*) Kommt das Heilmittel zu spät?

Morgens Geschichten und Betrachtungen aus dem Sonntagsblatt als „Andacht" vorgelesen werden. Sehen wir einige dieser Blätter auf ihren Inhalt an, so finden wir diesen oft reich und mannigfaltig. Eine biblische Betrachtung, eine politische Wochenschau, allerlei erbauliche Geschichten, Rätsel u. a. — das „Berliner Sonntagsblatt" hat sogar noch eine Berliner Chronik: was sich Berlin erzählt — das ist der regelmäßige Inhalt der meisten Blätter dieser Art. Die Geschichten in dem Sonntagsblatt sind ja berüchtigt. Es ist nur gut, daß in neuerer Zeit ernsthafte literarische Kreise anfangen, diese Geschichten zu beachten und zu kritisieren. So hat der „Kunstwart" im Jahrgang 1905, S. 390 ff., eine eingehende Würdigung der „christl. Literatur". Sein Urteil über die, wie er ausdrücklich sagt, aus positiven Kreisen stammenden „christlichen Geschichten" ist folgendes. „Das Schema ist: Die Menschen sind gut oder schlecht. Sind sie gut, so geht es ihnen gut, wenigstens am Ende. Sind sie schlecht, so geht es ihnen schlecht, wenigstens am Ende. Das ist das Schema. Verarbeitet wird es oft so: einer trinkt zwei Glas Bier; hintennach passiert ein Unglück. Oder: einer geht auf den Tanzboden; hintennach passiert ein Unglück. Oder: einer ist ungehorsam; hintennach passiert ein Unglück. Das Gegenstück lautet: einer trinkt kein Glas Bier; hintennach kommt ein großes Glück. Oder: einer geht nicht auf den Tanzboden; hintennach kommt ein großes Glück. Und so fort! Immer ganz im Gleichen: bei Reich und Arm, bei Hoch und Niedrig, bei Gebildet und Ungebildet." Das sind harte Worte. Aber wer da meint, sie seien übertrieben, der lese die Sammlungen solcher Sonntagsblattgeschichten, die Hübner herausgegeben hat (Erzählungen a. d. R. Gottes, 2 Bde. chr. V. im nördl. Deutschland). Einzelne dieser Sonntagsblätter sind sonst gut redigiert; z. B. das „Berliner Sonntagsblatt" und der von dem weitherzigen D. Behrmann in Hamburg herausgegebene „Nachbar". Aber im ganzen müssen wir die Art dieser Blätter doch ablehnen. Diese Art der Volksaufklärung ist durchaus ungenügend und wirkt oft recht schädlich, indem sie durch ihre einseitige Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens das Christentum bei den ihm Fernstehenden lächerlich macht und sie abstößt, während wir es als unsere ernsteste Sorge ansehen, sie zu gewinnen. — Zu dieser Gewinnung der Volksmassen, die der Kirche fernstehen, leisten diese Blätter so gut wie nichts, denn ihre Leser rekrutieren sich fast nur aus den kirchlich Gläubigen, aus solchen, denen Zweifel an der kirchlichen Überlieferung fast nie kommen, oder denen sie als Sünde erscheinen, wenn sie kommen. Andere Leser fühlen sich, wie gesagt, fast stets zurückgestoßen durch die Art dieser Blätter. Besonders auf dem Lande kann man sehen, daß die, die Sonntags nicht in die Kirche kommen, wo der Pastor die Blätter austeilt, selten zu ihren Lesern zählen. In den Großstädten versuchen fromme Kreise eine Massenverbreitung von Sonntagsblättern und Traktaten auf Straßen und Plätzen, aber man kann sehr oft das Schicksal der Blätter in Gossen und Pfützen mit ansehen: auf diese Weise wird auch wenig oder nichts erreicht. Was uns fehlte, wäre eine populäre Presse, die besonders für die Zweifelnden und Suchenden der unteren Stände etwas bietet, wären liberale Sonntagsblätter. Um unserer selbst willen, noch vielmehr um des Volkes willen haben wir sie nötig. Aber haben wir solche nicht schon?

Wir haben für unsere Gebildeten die „Christliche Welt" und das „Protestantenblatt", die beide in ihrer Art Gutes schaffen. Wir haben auch bereits einige liberale Sonntagsblätter. Das verbreitetste unter ihnen ist wohl „Die Kirche", die in verschiedenen Ausgaben, für Thüringen, Rheinland und Westfalen usw. erscheint. Die Zahl der Leser beträgt 26 000, eine stattliche Zahl, aber wenn man bedenkt daß die Mehrzahl dieser Leser Süddeutsche sind, (in Norddeutschland hat die Kirche nur etwa 1600 Abonnenten,) und wieviel Leser die „positiven" Sonntagsblätter hier im Norden haben, so müssen wir beschämt einsehen, daß hier bei uns auf diesem Gebiet recht wenig getan ist. Wir müssen aber etwas tun, entweder arbeiten wir energisch an der Verbreitung der „Kirche", oder wir schaffen uns ein neues, spezifisch norddeutsches liberales Sonntagsblatt. In Berlin wird besonders der Stöckersche „Sonntagsfreund" verbreitet mit einem besonderen Nachrichtenteil für die einzelnen Gemeinden, und diese Gemeindenachrichten machen das Blatt zu einem gern gelesenen. Wir haben in Berlin eine ganze Reihe liberaler Gemeinden, wie wäre es, wenn hier auch so ein Gemeindesonntagsblatt bestände, meines Wissens existiert bisher noch kein solches. Welche Dienste würde solch Blatt nicht besonders bei den Kirchenwahlen leisten! Brauchen wir hierzu ein neues Blatt, oder könnte die „Kirche" hierzu dienen? Vor mir liegen eine Reihe von Nummern dieses Blattes. Es trägt im ganzen einen guten Charakter, besonders die Schriftbetrachtungen im Eingang sind durchweg lebendig und praktisch, kein „geistliches Gequassel", wie man's so oft hört und liest. Die fortlaufende Geschichte wäre wohl auch nicht immer nötig. Im ganzen kommt es mir vor, als ob das Blatt mehr Unterhaltungscharakter trägt, und daß die Volksaufklärung darin noch zu wenig zu Worte kommt. Und gerade die letztere brauchen wir wie das liebe Brot. Es ist gewiß ein Übel, immer neue Blätter zu gründen und die alten verkümmern zu lassen, aber den Gedanken, daß wir für Norddeutschland ein großes liberales Sonntagsblatt brauchen, kann ich nicht los werden. Ein Sonntagsblatt muß, wenn es anziehend wirken soll, einen ganz bestimmten Heimatcharakter haben, und deshalb paßt ein Blatt, das für Süddeutschland vortrefflich ist, noch nicht für unseren so ganz anders gearteten Norden. Die 1600 Leser die die „Kirche" verlöre, würde sie bald wieder einholen, und vielleicht würde der Evangelische Verlag gar dies norddeutsche Blatt übernehmen, wir hätten mit solchem Blatt einem Notstand abgeholfen, und hätten ein Organ für die hier im Norden so nötige Massenpropaganda für die kirchliche Freiheitsbewegung. So lange das aber noch fehlt, helfen wir mit an der Verbreitung der „Kirche", damit aus den 1600 Lesern bald 16 000 werden. — Aber die Sonntagsblätter genügen noch nicht für unsere lesehungerige Zeit. Wir brauchen außer diesen noch eine volkstümliche apologetische Literatur. Unser ganzes Volksleben erzittert in seiner Tiefe unter der Spannung zwischen Glauben und Wissen. Am meisten leiden unter dieser Spannung naturgemäß unsere Gebildeten, aber man glaube ja nicht, daß die unteren Volksklassen unberührt davon sind. Schon lange haben hier die Agitationsschriften der Sozialdemokraten verwüstend gewirkt; daß sie so viel Unheil anrichteten, lag daran, daß die Massen die Empfindung hatten, als seien sie völlig von der Kirche vergessen. Und diese Massen bleiben der Kirche völlig verloren, wenn ihnen nicht die Überzeugung wird, daß die Kirche ihr Bestes will, daß sie ihnen nicht bloß „die Religion erhalten" will, um sie für einen fernen Himmel zu gewinnen, sondern daß die irdischen Nöte und Kämpfe, Zweifel und Leiden des Volkes volles Verständnis bei der Kirche finden, und daß der Geistliche der Freund des Volkes ist, nicht nur ein bezahlter Staatsbeamter, der ängstlich über seine Gebühren wacht. Das alles kann natürlich nur durch intensive persönliche Wirksamkeit geschehen. Aber wenn die Zweifelnden und Suchenden der unteren Stände für die Kirche wieder Verständnis gewinnen sollen, so muß diese ihnen auch durch geeignete Literatur den Weg in dem Wirrsal modernen Lebens zeigen. —

In neuerer Zeit ist an apologetischen Volksbüchern kein eigentlicher Mangel. Aber sind sie für die unteren Volksklassen wirklich „Volksbücher"? Ich habe hier besonders die „religionsgeschichtlichen Volksbücher" im Auge. Für Gebildete haben sie unstreitig hohen Wert, sie können dazu dienen, zur Beschäftigung mit den schwebenden Fragen anzuregen und Klarheit zu schaffen. Aber für die eigentliche Masse des Volkes ist schon die rein historische Methode dieser Bücher nicht geeignet, sie stellt immerhin hohe Anforderungen an das Denken. Verschiedene der Bücher, wie Wernles „Quellen d. L. J." und Wredes „Paulus" werden

dadurch zur Massenpropaganda völlig ungeeignet, andere, wie Bousſets „Jesus“ und Holtzmanns „Entstehung des N. T.“, mehr oder weniger; die Anforderungen, die die Lektüre dieser Hefte stellt, gehen weit hinaus über das Maß dessen, was dem gemeinen Manne zugemutet werden kann. Zudem sind Fragen, die das Volk bewegen, wie in Bousſets „Jesus“ die Frage: wie und in welchem Sinne war Jesus Gottes Sohn? gar nicht behandelt oder nur in Anmerkungen gestreift. Andere Hefte, deren Themata zur Bearbeitung für das Volk dringend erwünscht wäre, wie Wendland, „Schöpfung“, und Traub, „Wunder im N. T.“, werden eben durch ihre Bearbeitung für Gebildete für unsere Zwecke nicht passen. Bei Wendland ist die Aneinanderreihung der Schöpfungssagen für ein Volksbuch in unserem Sinn Ballast, bei Traub fehlt ein allgemeinverständliches Eingehen auf die Wunderfrage überhaupt.

Uns fehlen billige Hefte, vielleicht Groschenhefte, oder gar noch billigere, die, regelmäßig erscheinend, die Fragenden und Suchenden des Volks durch ihr Eingehen auf alle Tagesfragen und Schwierigkeiten des modernen Lebens zurechtführen können. Einen Weg hierzu weisen uns vielleicht die im Verlage des Rauhen Hauses erschienenen Hefte „Lehr und Wehr für das deutsche Volk“. Es ist ein Unternehmen von „positiver“ Seite, das eine Aufklärung in unserem Sinne nicht leistet, aber doch können wir von einzelnen Heften, wie Bertling, „Was ist Religion?“ oder Schwarz, „Was ist Materialismus?“ lernen. Die Ausstattung dürfte nicht so sein, wie die dieser Hefte. Das Bild mit dem heiligen Georg, der den Drachen tötet, und der bombastische Titel stoßen nur ab. Von Zweifeln und Fragen wirklich Bewegte werden diese Hefte kaum in die Hand nehmen, obwohl sie „von vielen Behörden empfohlen“ sind. — Eine andere Serie kommt mir noch beim Schreiben zu Gesicht, die im Evangelischen Verlag in Heidelberg erschienenen „Christlichen Lebensfragen“. Die beiden Hefte, die ich vor mir habe, „Gibt es einen Gott?“ und: „Gibt es ein ewiges Leben?“ sind recht geschickt und wirkungsvoll abgefaßt, in warm religiösem Ton, ohne falsche Erbaulichkeit, dabei echt volkstümlich. Nur der Titel: „Christliche Lebensfragen“ dürfte die Gleichgültigen kaum zum Lesen einladen. Nach meiner Erfahrung kommen solche Hefte nur dann in die Hände, in die sie gelangen sollen, wenn Titel und Umschlag möglichst neutral, ohne spezifisch christliche Färbung gehalten sind. Es wäre also wohl gut, wenn der Evangelische Verlag diese Heftsammlung ausbaute, indem er durch geschickte Mitarbeiter alle Fragen, die irgendwie aktuell sind, behandeln ließe. Besonders erwünscht und notwendig ist eine Aufklärung in der Bibelfrage. Diese hätte wohl eine Serie solcher Hefte mit recht wirkungsvollen Titeln wie etwa „Hat die Bibel noch Wert für uns?“ „Die wirklichen Verfasser der Bibel“, „Wer war Jesus und was wollte er?“ usw. nötig. Auch die einzelnen Abschnitte seien mit recht wirkungsvollen Überschriften versehen, lange Abschnitte vermeide man. Die Wunderfrage, die Schöpfung u. a. müssen behandelt werden. Vielleicht wäre es auch nötig, ein Heft zu schreiben über das Thema „Wer ist gläubig“, oder über Wesen und Recht der modernen Theologie. Hier fehlt eine Aufklärung sehr. So manchem aus dem Volk ist der Kopf gefüllt mit positiven Schlagworten, und wenn er auch alle Liberalen für die trefflichsten Menschen hält, Ungläubige sind sie ihm doch. Hier muß gezeigt werden, was wahrer Glaube ist. Ich will nur ein Beispiel aus meiner Erfahrung anführen, wie nötig solche Aufklärung über den kirchlichen Liberalismus ist. Ein Bekannter von mir, ein durchaus nicht ungebildeter Kaufmann, war jahrelang in „positiven“ Vereinen, und sog hier die Verachtung der „ungläubigen“ Liberalen mit vollen Zügen ein. Da ihm aber auch der Glaube der Positiven nicht ganz richtig zu sein schien, weil er ihre lieblosen und hartherzigen Taten sah, so fing er an, liberale Prediger zu hören, konnte aber keinen rechten Unterschied heraushören zwischen liberalen und

positiven Predigten. Innerlich stimmt er den Liberalen lange zu, wagt es aber nicht, offen Farbe zu bekennen, da er immer noch aus dem positiven Vereine her mit Mißtrauen angefüllt ist. Trotz meiner Bemühungen konnte ich ihn noch nicht völlig überzeugen, daß die Behauptungen der Positiven von Unglauben usw. so ganz grundlos seien. Wie gut wäre hier eine Literatur am Platze, die die liberalen Bestrebungen im rechten Lichte zeigt. — Also arbeiten wir an solcher Literatur mit ganzem Eifer. Sie ist not. Und noch eins: Das religiöse Moment darf bei den Heften nicht fehlen. Beileibe keine erbaulichen Redensarten, aber kerniger, knapper Hinweis auf die ewigen, unvergänglichen Güter. Und dann: erwarten wir von der Aufklärung viel, sehr viel, aber nicht alles. Vergessen wir nicht, immer wieder hinzuweisen auf die Bedeutung des „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“. Mir war's nur darum zu tun, aufs neue hinzuweisen auf die große Bedeutung der Volksaufklärung für unsere Arbeit. Möge sie von berufenen Händen getan werden!

W. S., Berlin.

Ein antiker Weiser als moderner Charakterbildner.

Es ist ein eigenartiges Symptom der Zeit, daß gerade jetzt in der Zerfahrenheit und Zersplitterung unseres geistigen Lebens so ganz besonders viel von Persönlichkeiten geredet wird, großen, kraftvollen Männern und Führern auf dem Wege innerer Entwicklung, von Erziehern zu gesunder, in sich geschlossener Weltanschauung. Wie im Zeitalter Rousseaus inmitten des äußersten Raffinements der sehnsüchtige Ruf entstand: Zurück zur Natur, so bei uns, den kraftlosen, verzärtelten, nervösen Epigonen das entsprechende Verlangen nach idealen Vorbildern, welche in sich die so schmerzlich entbehrte Einheit des seelischen Lebens verkörpern, deren Denken und Handeln stets aus derselben Quelle gespeist wird. Dabei zeigt es sich wieder, daß die Jahrhunderte für eine schärfere kulturpsychologische Analyse völlig irrelevant sind, da sich derselbe Ideengehalt wiederholt. Gerade in dieser Beziehung gleichen sich z. B. die römische Kaiserzeit, das 18. Jahrhundert in seinem Ausgange und unsere Gegenwart auffällig, derselbe müde Zweifel an aller Überlieferung und Autorität, dieselbe Zerfaserung des überkommenen Erbes, dieselbe sittliche und geistige Zersetzung der Gesellschaft, dieselbe inbrünstige Sehnsucht nach Erneuerung und wahrhafter Wiedergeburt, und doch wieder die klägliche Ohnmacht, einen neuen Lebensinhalt zu gewinnen, dieselben sozialen scharfen Gegensätze bitterer Armut und protzenhaften Reichtums, dieselbe religiöse Erstarrung und derselbe klägliche Formalismus, und doch wieder, wie gesagt, eine mächtige Expansion der Geister, die sich aber ihres Zieles nicht klar ist. Als ein solcher ernster Prophet und Bußprediger kann *Epiktet* angesehen werden, als ein Führer zum Frieden der Seele, wie Capelle, der Herausgeber seines Handbüchleins der Moral (E. Diederichs, Jena 1906), sagt, auch für die, gerade für die, die jenseits von Kirche und Dogma stehen. Denn die Grundlagen wahren menschlichen Glücks sind heute noch dieselben, wie vor achtzehnhundert Jahren. Keine Errungenschaft der Technik, keine Entdeckung der Naturwissenschaft — auch die des Kopernikus nicht — hat daran Wesentliches geändert. Die Fundamente für die sittliche Tüchtigkeit und die menschliche Glückseligkeit, soweit sie auf Erden möglich ist, sind heute noch dieselben wie zur Zeit der Kaiser Nero und Domitian. Diese Fundamente liegen *in uns*. Welche es sind und wie wir auf ihnen bauend die ἀρετή und die Eudaimonia erringen können, das zeigt uns einer, der es erprobt hat, der phrygische Sklave, der freier war als die meisten, die im Purpur geboren sind.

Die biographischen Einzelheiten dieses schon im Altertum hochgeschätzten Mannes sollen uns nicht lange beschäftigen.

Im Jahre 93 wurde Epiktet von Domitian, als er alle Philosophen und Astrologen aus Italien auswies, aus Rom verbannt; er begab sich nach Nikopolis in Epirus, der von Augustus zur Feier seines Sieges über Antonius gegründeten Stadt, wo er, von vielen, die sich bei ihm erbauen wollten, aufgesucht, bis an das Ende seiner Tage wirkte. Von allen Seiten strömten lernbegierige, nach innerer Erleuchtung und wahrer Wiedergeburt verlangende Menschen dorthin zusammen, allgemein und aufrichtig wurde sein Hinscheiden betrauert, — ein äußeres Symptom ist die Tatsache, daß sein irdener Leuchter von einem Verehrer für dreitausend Drachmen (rund 2400 Mark) erstanden wurde. Epiktet hat, wie die meisten Weisen und Lehrer der Menschheit, nichts geschrieben, seine Diatriben (Betrachtungen) und sein Encheiridion (Handbüchlein) sind Zusammenstellungen auf Grund von Aufzeichnungen seiner Schüler, besonders Arrians, die sich dann auch einem weiteren Kreise mitteilten.

Die weltumfassenden Systeme Platons und Aristoteles' hatten in der römischen Kaiserzeit ihre werbende Kraft eingebüßt, und dafür waren Fragen des unmittelbaren praktischen Lebens in den Vordergrund des Interesses getreten, die sich schließlich auf das folgenschwere Problem beschränkten: Wie werden wir glücklich? In die Lösung desselben teilten sich die Kyniker und Stoiker, vielfach einander bekämpfend und doch wieder ergänzend. Bei jenen handelte es sich in der Hauptsache um die Bändigung der Affekte, um zur Apathie, d. h. der Leidenschaftslosigkeit im guten Sinne des Wortes, und andererseits zur Autarkie, d. h. der inneren Genügsamkeit gegenüber allen vermeintlichen Gütern der Außenwelt zu gelangen. So entwickelte sich allmählich, zumal unter Hinzunahme einer bis zum äußersten getriebenen Bedürfnislosigkeit, der Askese, ein radikaler Individualismus, der auf alle engere und lebendigere Gemeinschaft mit den Mitmenschen verzichtet, um desto ungestörter dem beschaulichen Ideal einer durch nichts gestörten inneren Zufriedenheit zu leben. Demgegenüber betonten die Stoiker die ethische Bedeutung einer ununterbrochenen Wechselwirkung des Individuums mit der Gesamtheit, indem sie zugleich jener atomistischen Zersplitterung entgegen die Welt als einen göttlich geordneten und durchwalteten Kosmos auffaßten. So kommt auch das erforderliche religiöse Moment in die Weltbetrachtung hinein, der Mensch ist ein unverbrüchlicher Bestandteil des Alls und damit auch der Gottheit, die als schöpferische Kraft und als leitende Vorsehung sich in der Welt offenbart. Der Natur gemäß leben, wie sie es verlangten, war also identisch mit dem Leben nach göttlichem Wohlgefallen. Wie Natur und Gott eins sind, so führt demgemäß auch das natürliche, d. h. normale Leben, das in der Tugend sich darstellt, zur Glückseligkeit oder, genauer gesagt, zur Gottseligkeit (Eudaimonia). Hier bekundet sich der religiöse Charakter des Stoicismus, der eben den Kynikern wie auch den Epikureern völlig fehlt. Erst auf diesem wohlvorbereiteten Grunde konnte die Lehre von der Menschenliebe, von der Philanthropia, erwachsen, da über alle Unterschiede der Abstammung und der Bildung hin sich im Begriff der Menschheit die umschließende Einheit und Gleichartigkeit des kosmopolitischen Bildes erhob, das wir eben den Stoikern zu verdanken zu haben. Auf Grund der durch die Natur des Menschen geforderten Gemeinschaft wird gegenüber dem verhängnisvollen Individualismus der früheren Schule das sozialethische Motiv in den Vordergrund gerückt, dem nachher durch das Christentum eine besondere religiöse Weihe zu Teil wird. Bei Epiktet erhält diese Richtung sogar eine monotheistische Spitze — die meisten Stoiker sind Pantheisten — und damit entwickelt sich, wie wir noch sehen werden, die Forderung dankbarer Ergebenheit der Gottheit gegenüber. Maßgebend ist aber die tiefgegründete Überzeugung von der göttlichen Natur der menschlichen Seele, nur dadurch bekundet sie ihre Ewigkeit, obschon Epiktet als echter Stoiker an keine individuelle Unsterblichkeit glaubt. Auffallend ist nur die ausgesprochene Gleichgültigkeit, ja Verachtung körperlicher Bedürfnisse. Der Leib gilt nach alter platonischer Auffassung als Fessel und Hemmnis der Seele.

Wichtig ist vor allem die Betonung des Ideals der inneren Freiheit, die sich nur durch klares, folgerichtiges Denken einstellt; alle Trübungen, wie sie besonders durch die Gefühlsaufwallungen entstehen, sind vom Übel. Wer frei sein will, lautet der Spruch unseres Meisters, der darf nicht etwas erstreben oder vermeiden wollen, was in der Macht eines andern steht; sonst wird er unweigerlich dessen Sklave. Oder: Du kannst als unbesiegbar dastehen, wenn du dich in keinen Kampf einlässest, in dem der Sieg nicht von dir abhängt. Wenn du jemanden siehst, der hochgelehrt, sehr mächtig oder sonst irgendwie groß dasteht, so laß dich nicht etwa von dem Schein hinreißen, ihn glücklich zu preisen. Denn wenn das Wesen des Guten in dem beruht, was in unserer Macht liegt, dann ist hier weder Neid noch Eifersucht angebracht; du selbst wirst doch weder Feldherr noch Ratsherr noch Konsul sein, sondern frei. Dazu führt aber nur ein Weg: Verachtung alles dessen, was nicht in unserer Macht steht. Wie schon bemerkt, muß der Denker über den Dingen stehen, damit er sich nicht durch falsche Ansichten und Vorurteile beirren läßt oder, wie Schiller sagt, ein Raub der Materie wird: Nicht die Dinge beunruhigen die Menschen, sondern ihre Meinungen über die Dinge. So ist z. B. der Tod an sich nichts Furchtbares — sonst hätte er auch dem Sokrates furchtbar erscheinen müssen —, sondern nur die Meinung, er sei schrecklich, ist das Schreckhafte. Wenn wir also auf Schwierigkeiten stoßen, in Unruhe und Kümmernis geraten, dann wollen wir die Schuld niemals auf einen anderen schieben, sondern nur auf uns selbst, d. h. auf unsere Meinung von den Dingen. Strebe vor allem danach, dich nicht von deiner falschen Vorstellung fortreißen zu lassen; hast du einmal Zeit zur Überlegung gewonnen, dann wirst du leichter deiner Herr werden.

Die Philosophie war Epiktet nicht irgend eine dialektische Kunst, sondern Lebenskunst, es kam ihm in erster Linie darauf an, daß seine Lehren die Probe ihrer Bewahrheitung bestanden, also auf die völlige Übereinstimmung zwischen Denken und Handeln. Deshalb erklärte er: Der erste und notwendigste Teil der Philosophie ist die Anwendung ihrer Lehren im Leben. Nur durch dies leuchtende Beispiel, das er seinen Hörern gab, konnte er hoffen, für sie eine Wiedergeburt, eine radikale sittliche Besserung herbeizuführen. Und aus demselben Grunde eignet er sich auch für uns als Erzieher zu echter, fleckenloser Gesinnungsreinheit, zum Charakter im schärfsten Sinne des Wortes. Auch für unsere religiösen Anschauungen ist die Hinwegräumung aller Irrtümer, aller unzulänglichen Vorstellungen ungemein wichtig: Für die Frömmigkeit ist die Hauptsache, richtige Vorstellungen von den Göttern zu haben, daß sie sind, daß sie die Welt gut und gerecht regieren, daß es deine Bestimmung ist, dich ihrem Willen zu fügen, dich in alles, was geschieht, zu schicken, dich gern und mit Überzeugung zu fügen, daß es von höchster Einsicht so zum Ziele geführt wird; dann wirst du die Götter niemals tadeln, nie ihnen Vorwürfe machen, als kümmerten sie sich nicht um dich. Darin spricht sich eine weise Entsagung aus gegenüber allem voreiligen menschlichen Wünschen und Begehren, eine Ergebung in die göttliche Fügung, die mit jener Ehrfurcht unmittelbar gepaart ist, die Goethe im Wilhelm Meister so begeistert preist. Und ebenso laut ertönt das Lob von den Lippen unseres Denkers: Alles gehorcht dem Kosmos, alles dient ihm: Erde und Meer, die Sonne und die anderen Gestirne und alles, was da lebt und webt auf Erden. Ihm gehorcht auch unser Körper, der krank oder gesund ist, blüht und verwelkt und die anderen Wandlungen durchmacht, wie jener es bestimmt. Daher ist es wohlgetan, daß auch das, was in unserer Macht steht, d. h. unser Urteil, nicht allein ihm widerstrebt; ist er doch gewaltig und stärker als wir, er, der zusammen mit dem Ganzen auch über uns waltet. Und dann wieder nimmt seine Darstellung eine theistische Färbung an, wenn er ausruft: Daß ihr Gott zum Schöpfer, zum Vater und Pfleger habt, — wird euch das nicht aus Kummer und Ängsten reißen? Oder: Kein Mensch ist ver-

waist, sondern für alle sorgt immer und ewig der Vater. Aber der Hauptnachdruck ruht doch in seiner ganzen Weltanschauung auf der Ethik, auf der Lehre von der sittlichen Erneuerung des Menschen, der nur durch rastlose Arbeit und rücksichtslose Selbstzucht das hohe Ideal der Erlösung erreichen kann. Dann stellt sich die innere Freiheit ein, da alle Widersprüche in dem Bilde der harmonischen Persönlichkeit ausgeglichen sind, und mit ihr die unerschütterliche Gelassenheit, die durch keine, auch noch so plötzlichen Schicksalsschläge beeinträchtigt werden kann. Denn, wie Goethe sagt, das Schicksal, d. h. der Charakter, nicht eine äußere, womöglich recht menschlich ausgemalte neidvolle, tückische Macht, die nur auf die Gelegenheit lauert, uns zu verderben, ist das Schicksal, — das ist eine mythologische Verzerrung primitiver Völker, die reiferer Erkenntnis völlig unwürdig ist, sondern die innere Kausalität unseres geistigen Lebens, die sich gleichmäßig durch all unser Denken und Tun hindurchzieht. Aber, wie bereits verschiedentlich hervorvorgehoben, um zu diesem freien Umblick über die Welt zu gelangen, bedarf es an erster Stelle und immerfort ernsten Nachdenkens, das gewöhnliche triebartige in den Taghineinleben muß für immer aufhören, — deshalb wollen wir mit der folgenden ernsten Mahnung diese Betrachtung schließen: Von den Dingen hat Gott die einen in unsere Macht gegeben, die anderen nicht, in unsere Macht das Schönste und Wichtigste, wodurch auch er selbst glückselig ist, den Gebrauch der Vorstellungen. Denn wenn wir diese selbst gebrauchen, so bedeutet das für uns Freiheit, Wohlfahrt, Gemütsruhe und Beständigkeit, es bedeutet auch Recht, Gesetz, Selbstbeherrschung, überhaupt jede Tugend. Alles andere hat Gott nicht in unsere Macht gegeben. Daher müssen auch wir mit Gott übereinstimmen, in dieser Weise die Dinge einteilen und nach denen, die in unserer Macht sind, auf alle Weise trachten, dagegen diejenigen, die nicht in unserer Macht stehen, dem Kosmos anheimstellen und, mag er nun die Kinder, die Heimat, den Körper oder sonst etwas von uns fordern, dies ihm freudig überlassen.

Bremen. Ths. Achelis.

Vom Büchertisch.

Der Held von Wittenberg und Worms. Von Johannes Dose. C. Schaffert, Düsseldorf 1906.

Einen Laien-Luther will der Verfasser uns geben, in verständlicher und volkstümlicher Weise ein Bild Luthers zeichnen, „so wie meine Augen ihn schauten und mein Herz ihn liebte". Mithelfen will er, daß der Held von Wittenberg und Worms ein Volksheld, die Wundermär von seinen Taten ein Volksbuch werde. Wir wissen, wie sehr Dose der Kunst des Erzählens mächtig ist, und wer seine Art liebt, dem wird's auch lieb sein, die altbekannte Luthergestalt und Luthergeschichte in diesem Gewande zu schauen und an sich vorüberziehen zu lassen. So recht ein Epos aber ist, wie uns scheinen will, die Geschichte hier doch noch nicht geworden, und das mag ja auch wohl schwer sein, da immer wieder zu viel exakt Geschichtliches unwillkürlich gefordert wird. Aber man liest das Buch mit großem Genuß und Gewinn.

Verzeichnis der von Adolf Hilgenfeld verfaßten Schriften. Zusammengestellt von den Mitgliedern der neutestamentlichen Abteilung des theologischen Seminars der Universität Jena, v. S. S. 1902. Durchgesehen, ergänzt und herausgegeben von Dr. Heinrich Hilgenfeld, außerordentlichem Prof. a. d. Universität. O. R. Reisland, Leipzig 1906.

Dies Verzeichnis, das einen Zeitraum von 60 Jahren der Arbeit des einen Mannes umfaßt (1846—1906) wurde Adolf Hilgenfeld am 25. Mai v. J. als Festgabe zum diamantenen Doktorjubiläum gewidmet. Es sei hier erwähnt zum Ehrengedächtnis an den nun Heimgegangenen. Der große Kreis derer, die bei ihm und von ihm gelernt, wird es mit Freuden begrüßen. Es bietet auch die Daten seines Lebensganges und setzt diesem Bilde aus Leben und Lebenswerk das Portrait des treuen Arbeiters voran.

An Paul Gerhardt-Schriften sind noch eingegangen:

Paul Gerhardt-Büchlein. Altes und Neues aus seinem Leben und seinen Liedern. Zum dreihundertjährigen Jubelgedächtnis dem lieben deutschen Volke erzählt von Hermann Petrich. Schriftenvertriebsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 13. 1907. Schulausgabe 25 Pf., bei 100 Expl. 20 Pf. Auf besserem Papier mit Kunstbild 40 Pf., bei 100 Expl. 30 Pf.

Paul Gerhardts Leben und Lieder. Von Ad. Gründler. 10 Pf.

„Paul Gerhardt", von Traugott Todt, Pfarrer, Barenthin (Ostprignitz). Preis 10 Pfg.

Deutsche Psalmen Paul Gerhardts und seiner Zeit in Predigten. Von F. Horn, Oberpfarrer in Halberstadt. Dem Gedächtnis Paul Gerhardts gewidmet. Mit Paul Gerhardts Bildnis. Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen 1907. 1,20 Mk. und 1,80 Mk. (Moderne Predigt-Bibliothek, herausgegeben von Pastor Lic. F. Rolffs, Osnabrück. V. Reihe, I. Heft.) M. F.

Pfarrer Lic. Carl Stuckert, Was ist den Reichsdeutschen an den kirchlichen Zuständen der Schweiz interessant? Tübingen, Siebeck, 1906. 54 Seiten. 50 Pfg.

Eine sehr bunte Perspektive aus der Vogelschau. Nur schade, daß sie sich bei ihrem kleinen Maßstab zu sehr in Einzelheiten verliert. Von einer plastischen Wiedergabe der großen Bergzüge und Gaue ist nirgends die Spur. Ein tieferes Verständnis für die Eigenart der schweizerischen Kirchen läßt sich denn auch aus der vorliegenden Studie nicht gewinnen. Die gemachten Angaben treffen meistens zu. Ein unrichtiges Bild geben die Notizen über die Besoldungen, da die oft erheblichen Gemeindezulagen fehlen. Richtig aber ist, daß die schweizerischen Pfründen sehr bescheiden dotiert sind, was der Volkstümlichkeit und dem sozialen Geist des Pfarrerstandes nicht wenig nützt. Aus der Schilderung des Parteiwesens spricht der Kirchenpolitiker, der auch bei angestrebter Objektivität seiner Sache eine übertriebene große Wichtigkeit beilegt. Nicht richtig ist es z. B., daß fast jede Wahl von Synodalen oder Pfarrern sich zu einem Ringen zwischen Reformern und Positiven gestalte. Verfehlt ist Stuckerts Polemik gegen meine 1904 erschienene Schrift über die gegenwärtige Metamorphose der theologisch-kirchlichen Parteien in der Schweiz. Keineswegs behauptete ich, daß die Mittelpartei ganz gut liquidieren könne, indem ihre hauptsächlichsten Wortführer theologisch nicht anders stünden als die Reform, vielmehr wies ich nach, daß gerade aus Vermittlerkreisen die Bereitwilligkeit zu einer Verschmelzung mit der positiven Richtung öffentlich ausgesprochen wurde, — ein Liebeswerben, das freilich einer schroffen Abweisung begegnete. Die Liquidation erklärte ich für unmöglich und schädlich. So wenig objektiv referiert Stuckert! Der von mir in Aussicht gestellte Abfall des radikalen Flügels von der Mittelpartei hat in den letzten zwei Jahren sich bereits zu verwirklichen begonnen. Doch ist zu betonen, daß hinter dem gewaltig aufsteigenden und die Geister aufwühlenden sozialen Interesse die Parteifragen mehr und mehr verblassen. Die völlige Bewegungsfreiheit jedes Einzelnen ist gesichert. Mit größtem Eifer quälen sich die Geister ab mit der Frage: Wie können wir das Evangelium für die wichtigste Bewegung der Gegenwart, den sozialen Befreiungskampf, fruchtbar machen? Viele betrachten es, wie Stuckert, für Pflicht, „die Kluft zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und dem Proletariat zu verkleinern", viele aber auch halten gerade diese Kluft für heilsam und schüren zwar nicht den Klassenhaß, wohl aber bekämpfen sie im Namen des Evangeliums und der Persönlichkeit den Kapitalismus und leisten gewissenshalber mit mehr oder weniger Nachdruck der sozialistischen Weltanschauung Vorschub. Daß im ganzen der schweizerische Pfarrerstand der Arbeiterbewegung viel näher steht als der deutsche, hat Stuckert richtig angegeben.

Zürich. O. Pfister.

Die Kirche und die Frauenfrage. Von Hofprediger a. D. D. Stöcker. Verlag von Hans Bartholdi, Wismar i. M. 1907.

Gar zu sehr leuchtet auch in dieser Stöckerschen Schrift der Wunsch durch, die Kirche von allen nicht bekenntnistreuen Elementen zu reinigen. Die Schrift bietet nichts Neues und wird unter Menschen, die nicht alles vom Standpunkte Stöckerscher Weltanschauung zu betrachten pflegen, wenig Leser finden.

Die Frau in der alten Kirche. Von Lydia Stöcker. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1907.

Ein interessantes Schriftchen, das uns die Stellung der Frau in der alten christlichen Kirche frei von aller frauenrechtlerischen Tendenz, rein wissenschaftlich erforscht, darstellt. Fein herausgearbeitet ist die grundsätzliche Verschiedenheit der Anschauung der Frau und ihres Wertes in der katholischen und der evangelischen Kirche. Alles in allem: eine Broschüre, wert geschrieben zu sein und wert gelesen zu werden. Martha Zietz.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Das Wiedererstarken des religiösen Lebens und sein Einfluß auf die Literatur. Von Dr. Otto Siebert. Max Kielmann, Stuttgart. 29 S. — Deutschlands Anteil an der Erziehung Afrikas. Vortrag, gehalten in Dresden am 28. November 06 von P. O. Hennig, Missionsdirektor in Berthelsdorf. Fr. Jansa, Leipzig 1907. 31. S. 20 Pf., 50 St. à 15 Pf., 100 St. à 10 Pf. — Abriß der Staats- und Rechtskunde. Für den Gebrauch in Schule und Haus, bearbeitet von Paul Pasig. F. Jansa, Leipzig 1907. 55 S. 30 Pf. — Glaubensbekenntnis eines Deutschen. Von Biesche-Stern. Handelsdruckerei, Bamberg. 20 Pf. — Grundzüge deutscher Wiedergeburt! Ein auf wissenschaftlicher Basis ruhendes neudeutsches Lebensprogramm für die Gebiete der Rassenpflege, Staats- und Sozialpolitik, Religion und Kultur. Von Josef Ludwig Reimer. 2. erw. Aufl. 117 S. Thüringische Verlagsanstalt, Leipzig 1906. — Kurd Laßwitz. Was ist Kultur? Ein Vortrag. B. Elischer Nachfolger, Leipzig. 32 S. 60 Pf. — Los! Werde-

phantasien von Tim. Moser. Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig. 56 S. — Greif zu! Ein Wegweiser für solche, die den Frieden Gottes suchen. Von Adolf Philippi. Missionsbuchhandlung, Basel. 52 S. 40 Pf. — Charakterbildung durch Gedankenkräfte. Von Ralph Waldo Trine. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Fr. Max Christlieb. J. Engelhorn, Stuttgart. 72 S. — Das Gewissen, sein Ursprung und seine Pflege. Von Lic. M. R. Kabisch, Kgl. Seminardirektor in Ütersen. Vandenhoek u. Ruprecht, Göttingen 1906. 66 S. 1 M. — Das Wesen des Christentums. Von Prof. Lic. Dr. G. Wobbermin-Berlin. J. F. Lehmann, München. 60 Pf. — Christl. Glaubens- und Sittenlehre. Von Dr. Paul Wurster, Professor, Direktor am Predigerseminar in Friedberg. Leitfaden für den Religionsunterricht, hauptsächlich an höheren Klassen von Realanstalten und Realgymnasien. 2. Aufl. Eugen Salzer, Heilbronn 1906. 144 S. — Bedürfen wir für unser Christentum einer äußeren Autorität im Wort Gottes? Von D. Theodor Ahler, Missionsinspektor. Missionsbuchhandlung, Basel 1906. 16 S. — Das älteste und das neueste Christusbild. Zwei Predigten von Prof. D. W. Walther, Universitätsprediger in Rostock. 2. Aufl. Hans Bartholdi, Wismar i. M. 1906. 48 S. — Der Altkatholizismus. Eine kurze Antwort auf die Frage nach seiner Entstehung, seiner Absicht, seinen Erfolgen, seinem Schicksal, seiner Zukunft. Von E. K. Zelenka. Buchdruckerei J. Gotteswinter, München. 19 S. (Protestantenblatt 1906, Beil. 24—26). — Am Fuße der Wartburg. Ein schlichtes Märchenspiel zu Luthers Ehren. Von Ludwig Reinicke. Fr. Jansa, Leipzig 1906. 30 Pf. — Chronik der evangelischen Gemeinde Waldkirch-Kollnau-Gutach nebst einem Abriß der Geschichte der Stadt Waldkirch, verfaßt von Pf. Lic. K. Kühner. Evangelischer Verlag, Heidelberg 1906. 50 Pf. — Otto Hübners Geographisch-Statistische Tabellen aller Länder der Erde. Herausgegeben von Prof. Fr. von Juraschek. Heinrich Keller, Frankfurt a. M. 1906. 102 S. — Die Bodenreform in der Bibel. Von A. Damaschke. Verlag „Bodenreform", Berlin 1906. 50 Pf.

Zu unserm tiefsten Schmerze verschied Freitag, den 22. Februar, abends 9 Uhr, in San Remo, wo er Heilung von seinem Nierenleiden suchte, unser heißgeliebter Gatte, Vater, Bruder, Neffe, Onkel und Schwager

Karl Martin Linke,

Pastor an der Gnadenkirche zu Hirschberg in Schlesien.

Dies zeigt an mit der Bitte um stille Teilnahme im Namen der Hinterbliebenen

Emmy Linke, geb. **Tetzlaff.**

Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. März, 3 Uhr nachmittags, von der Gnadenkirche aus.

In San Remo verschied am 22. d. Mts. nach langen schweren Leiden

Herr Pastor **Martin Linke**

aus **Hirschberg.**

Tief erschüttert stehen wir an der Bahre dieses treuen, um seines trefflichen Charakters wie um seiner reichen Kenntnisse willen von uns allen hochgeschätzten Gesinnungsgenossen. Unsere Vereinigung verliert in ihm einen ihrer Mitbegründer, der mehrere Jahre auch als Vorstandsmitglied unserer Sache selbstlos gedient und unsere Ideen wirksam und begeistert vertreten hat.

1. Kor. 4, 12.

Breslau, 25. Februar 1907.

Die kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien.

Spaeth, Pastor prim.

Bei der deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde zu Frankfurt am Main ist eine

Pfarrstelle

zu besetzen. Bewerbungen sind bis zum 1. April 1907 an das **Aktuariat der Gemeinde (Frankfurt a. M., Rotekreuzgasse 12)** einzureichen. Von dort sind auch die näheren Auskünfte über die Bezüge der Stelle einzuziehen.

Frankfurt a. M., 1. Februar 1907.

Das Presbyterium.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von Professor Beck liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Cand. theol.,

Vikar gewesen, sucht von Pfingsten an auf 1—1½ Jahr Stellung als

Pfarrgehilfe.

Offerten u. „Säumenicht" b. Verlag dieses Blattes erbeten.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.

Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig

POLITISCHE NOTIZEN

Politische u. volkswirtsch. Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.

Novellen — Kunstliteratur

Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE

BERLIN-Schöneberg.

Hug & Co., Leipzig

Gegr. 1807. 9 Filialen.

Vorteilhafteste Bezugsquelle für

Violinen

Preis 12,15, 20, 30, 50 M. mit Kasten, Bogen, Schule u. Zubehör. Probesendung! Nichtkonvenierende Violinen werden bereitwilligst umgetauscht!

Gratis Preisverzeichnis No. 6 über Violinen und Requisiten

Ein besonderes Verzeichnis über Musikalien für alle Instrumente versenden wir gratis und franko.

Gesundheit, Kraft Schönheit

verleihen die mehrfach preisgekrönten **Friedensauer**

NUSS-Nährmittel

Als konzentriert eiweisshaltig (31%) und zugleich fettreich (56%) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pfg. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pfg. — Erklärende Preisliste versendet kostenfrei

Deutscher Verein für Gesundheitspflege. **Friedensau,** Post Grabow, Bez. Magdeburg.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und **elektrische Uhren** für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat

A. Hoeck, Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. Cigarren billigst.**

Wichtig für Brautleute

Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O.

Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **J. C. B. Mohr** in **Tübingen** bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. **Druck von Carl Schünemann, Bremen.**

Protestantenblatt

Beilage Nr. 10.

Berlin
Bremen.

6. März 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Kirchenpolitische Bemerkungen zur Paul Gerhardt-Feier. I. — Eine Verfügung des preußischen Oberkirchenrates aus Anlaß der Erklärung der 147.

Kirchenpolitische Bemerkungen zur Paul Gerhardt-Feier.

I.

Die Gedächtnisfeier für Paul Gerhardt, der wohl weniger ein großer Theologe als „ein Sänger und Held" war, gibt unserem Gemüt Veranlassung, nicht nur mit Dank gegen Gott es zu preisen, daß aus so echt fromm gestimmter Seele so herrliche dichterische Zeugnisse des Glaubens hervorströmten, oder die Treue und Opferwilligkeit zu bewundern, mit der ein seines Gottes und seines Erlösers gewisser Christ auch durch Zeiten des Nichtverstandenwerdens oder des Bedrücktseins hindurchgeht. Vielmehr ist gerade die Betrachtung des Stückes Kirchengeschichte, in der er lebte, für uns auch eine Ursache, aus ehrlichem Herzen ein „Gott sei Dank" dafür zu sagen, daß unsere Kirche über jene Art von Gegensatz hinausgewachsen ist.

Es handelte sich ja doch schließlich um den Streit zweier Anschauungen, die alle beide innerhalb der evangelischen Kirche ihr göttliches und menschliches Recht hatten, die aber alle beide auch das Schicksal trugen, ihre Ecken und Härten verlieren zu müssen. Es ist ja etwas ganz Natürliches, daß jeder, der überhaupt einen wirklichen Standpunkt hat, von dessen Richtigkeit felsenfest überzeugt ist und daß er ihn mit allen seinen Kräften verteidigt. Es ist auch ebenso natürlich, daß das Aufkommen und Verdrängen eines anders gearteten Standpunktes nicht eben als eine Andersartigkeit, sondern als eine Feindseligkeit, in gewissem Sinne als eine Widergöttlichkeit empfunden wird und deswegen die allerschärfste Auflehnung dagegen hervorruft. Nicht minder natürlich ist es, daß mit diesem Gegensatz und seiner Austragung nun auch die menschliche Schwachheit sich verbindet und vermischt, die den noch nicht überwundenen Teil unseres Wesens bezeichnet. Wie fließend sind die Grenzen zwischen charakterfester Treue gegen sich selbst und Eigensinn! Wie oft vermag ein sonst prächtiger Christ die Engigkeit seiner Überzeugung nicht einzusehen, weil ihm noch zu sehr das Vertrauen auf den göttlichen Reichtum des Evangeliums fehlt, das für mehr als eine einzige Ansicht Raum hat!

Wir haben kein Recht, wegen solcher Dinge in unser Urteil über andere deswegen etwas von Verurteilung oder Verdammung hinein zu legen. Denn jedenfalls leiden wir selbst an irgend einer Stelle genau an demselben Fehler. Wir vermögen aber aus der Tatsache, daß über die breite und tiefe Kluft der damaligen Zeit doch auch schließlich von Gott eine starke und heutzutage von jedermann gern betretene Brücke gebaut worden ist, den erfreuenden Schluß zu ziehen, daß auch die klaffenden Abgründe der Gegenwart nicht unüberbrückbar sind. Wir unserseits, auf der linken Seite der Kirche, haben noch immer in dieser Beziehung von der Zukunft alles geglaubt und gehofft, und wir sind der Überzeugung, daß das Wunder des Friedens nicht der Vergangenheit angehört, sondern in jedem Augenblick einer Wiederholung fähig ist. Und als Wunder dürfen wir den Frieden aus dem Grunde bezeichnen, weil wir gerade in der Zeit der allerschärfsten Auseinandersetzung tatsächlich nicht zu erkennen vermögen, an welchen einander gegenüberliegenden Stellen der beiderseitigen Ufer die Felsen liegen, die man zu Pfeilern der neuen Brücke benutzen kann. Aber Gott weiß es und wird zu seiner Zeit uns Blinden das Auge sehend machen. Bis dorthin pflegen wir in unserm Innern den Glauben, daß er es an seinem heilenden Einfluß nicht wird fehlen lassen. Ja wir sind vielmehr überzeugt davon, daß, wenn wir ehrlich im Dienst der Wahrheit und Wahrhaftigkeit unsere Pflicht erfüllen und auf dem als richtig erkannten Weg weiterschreiten, wir jene Friedensstelle schließlich unbewußt erreichen werden. Müssen denn nicht auch die Gegner unter dem Zug und Druck der wissenschaftlichen Erkenntnis ganz in derselben Weise ihre Pfade weiter gehen? Vielleicht ist die Furt näher gelegen, als wir ahnen.

Es berührt eigen, daß damals ein brüderliches gegenseitiges Sichvertragen der Theologen mit Gewalt erzwungen werden sollte. Das war nicht der Ausfluß fürstlicher Laune, sondern ein Ergebnis äußerer Notwendigkeit. Es läßt sich wohl nicht mit Worten ausrechnen, ob die kurfürstliche Verordnung*) tatsächlichen Herzensbesitz an Frieden geschaffen hat oder wie viel. Aber es braucht wohl auch nicht bezweifelt zu werden, daß das Gebot des Friedens als ein an und für sich berechtigtes auch irgendwo und irgendwie kleine Lichtflecken, kleine Flämmchen höherer Erkenntnis und anders gearteter Bedürfnisse entzündete, von deren Helligkeit und Wärme dahin und dorthin ausstrahlte, ob auch noch so bescheidener Weise. Wir haben heutzutage nirgends ein solches fürstliches, d. h. menschliches Machtgebot. Es sei denn, daß einmal ein Kirchenregiment sich wollte klar bewußt und energisch über die Parteien stellen und von seinem erhöhten Standpunkt aus einzelne allzu augenfällige Vergehungen gegen den Gotteswillen der höheren Einheit und Einigkeit im Geist mit christlichem Ernste rügen. Etwa die Erscheinung, daß in dieser Zeit ultramontaner konfessioneller Verhetzung und römischer Anmaßung da und dort Protestanten dennoch die Partei des Zentrums ergreifen, indem sie gleichzeitig den protestantischen Liberalismus als Unglauben brandmarken. Gerade so gut wäre möglich, daß solche Orthodoxe einmal eine Bußpredigt von Amts wegen in Empfang nehmen müßten, welche in mittelalterlicher Zurückgebliebenheit noch heute von den Schwierigkeiten der theologischen Wissenschaft keine blasse Ahnung haben, aber desto mehr den Mund voll nehmen von der Verdammung dessen, was sie nicht kennen. Oder daß jene Liberalen darauf gestoßen würden, daß Glaubenstreue oder Glaubensängstlichkeit auf orthodoxer Seite noch lange kein Beweis ist für Dummheit und Aberglauben, sondern vielmehr dafür, daß in solchen Christen ein tiefer Ernst für die heiligen Dinge lebt, tiefer als in jenen, die so leichthin über Dummheit und Aberglauben wettern. Warum sollten Kirchenbehörden nicht auch nach dieser Seite hin einmal

* Vergleiche den Artikel „Paul Gerhardt" im Hauptblatt.

eine Aufgabe erkennen und in Angriff nehmen? Sie würden dem Reich Gottes mehr nützen, als wenn sie ehrwürdige Glaubensformeln hüten, die je nachdem doch nur eine Schale ohne Inhalt sind, weil Kraft immer nur aus Überzeugung fließt, und nie aus bestimmten Bewegungen der Lippen oder vorgeschriebenen Bewegungen der Denkgelenke. Es brauchte dabei der Überzeugungstreue und dem Überzeugungseifer keiner einzigen Richtung zu nahe getreten zu werden. Aber wenn durch jene Ermahnungen menschlicher Gesetzesmächte da oder dort ein allzu leidenschaftliches und unbesonnenes Gemüt auf einen bisher unbeachteten Gesichtspunkt aufmerksam gemacht würde und überhaupt mit der Tatsache sich befreunden müßte, daß es Männer von Ernst und Ansehen gibt, die nicht so kleingläubig vom Zusammenbruch des Himmels reden, so würde damit auch hier und dort eines der nicht ganz verheißungslosen Lichtflämmchen entzündet.

Eine Verfügung des preußischen Oberkirchenrates aus Anlaß der Erklärung der 147.

Mit der Überschrift: „Gemeinschaftliche Erklärung von 147 Geistlichen nach der Entscheidung im Fall César" veröffentlichen die am 15. Februar herausgegebenen, etwa am 24. Februar an die Pfarrer verteilten Amtlichen Mitteilungen des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg, nachdem schon am 21. die orthodoxe Presse von dem Wortlaut Kunde hatte, folgende Ausführungen des preußischen Oberkirchenrates:

Berlin, den 8. Februar 1907.

Eine von 147 Geistlichen unserer Landeskirche unterzeichnete „gemeinschaftliche Erklärung nach der Entscheidung im Fall César" ist bei uns am 7. Januar d. J. eingegangen. Sie ist uns in der Form einer für die breiteste Öffentlichkeit bestimmten Drucksache eingereicht. Dem entspricht, daß der Text der Erklärung in den Zeitungen veröffentlicht war, ehe sie uns amtlich zur Kenntnis gebracht wurde. Im wesentlichen ist die Kundgebung hiernach als eine Demonstration in der Öffentlichkeit gemeint. Aus Motiven, die vorwiegend jedenfalls auch mit dem auf die öffentliche Meinung hervorzurufenden Eindruck zusammenhängen, hat sie die Adresse an den Evangelischen Ober-Kirchenrat erhalten.

Diese Verwischung der Grenzen zwischen öffentlicher Demonstration und amtlichem Verkehr ist uns auch sonst in neuerer Zeit wiederholt bei Geistlichen und Gemeindeorganen entgegengetreten. Sobald sie ein Interesse ihrer Richtung oder Partei berührt glauben, vergessen sie nicht selten, daß sie Mitarbeiter und Helfer des Kirchenregiments im Dienst an einem gemeinsamen großen Ganzen sein sollten, fühlen sich ihm gegenüber als Partei und üben ihre amtlichen Funktionen in der Form eines vor der Öffentlichkeit durchzufechtenden Kampfes aus. Das ist ein Mißbrauch, der, wenn er um sich greift, zu einer schweren Schädigung unserer Landeskirche führen kann.

Was ihm wiederum zugrunde liegt, ist eine der bedenklichsten Erscheinungen des kirchlichen Lebens der Gegenwart, die Übertragung auch der maßlosen Formen des politischen Parteikampfes auf den Boden der Kirche. An und für sich schon unerfreulich genug, führen sie in der Kirche, in der sich zuletzt alles auf das innere Leben und die höchsten Güter der Menschenseele bezieht, unvermeidlich zu einer abstoßenden Veräußerlichung und Verflachung, ja Verzerrung und Entwürdigung des Christentums. Die so handeln, schädigen, was sie zu fördern glauben. In der Meinung, unveräußerliche Güter der evangelischen Christenheit, sei es nun den von den Vätern ererbten Glauben oder den Charakter dieses Glaubens als freie persönliche Überzeugung zu wahren, untergraben sie den Boden, auf dem diese Güter allein gedeihen können.

Dahin gehören auch die Versuche, die neuerdings wieder gemacht worden sind, durch Erklärungen und Resolutionen einen Einfluß auf die Entscheidungen des Kirchenregiments auszuüben, Versuche, die wir, wie es schon im Jahre 1873 geschehen ist, auch jetzt wieder auf das bestimmteste zurückweisen müssen. Sie sind zwecklos, da es für die kirchlichen wie für alle Behörden eine selbstverständliche Pflicht ist, die Sachlichkeit und Unabhängigkeit des Urteils den Parteien gegenüber zu wahren. Aber nicht bloß das, sie sind verderblich als Symptome eines Parteitreibens, das schließlich dahin führen muß, die Landeskirche zu gefährden. Wer daher weiß, daß die Landeskirche, soweit Menschen zu urteilen vermögen, die einzig mögliche Form ist, in der dem evangelischen Christentum seine Stellung und sein Einfluß im Ganzen unseres Volkslebens erhalten bleiben kann, der soll dem Parteitreiben, das solche Auswüchse zeitigt, nach Kräften wehren, statt sich daran zu beteiligen. Abgesehen aber auch von üblen Folgen für die Landeskirche — mag doch jeder wohl zusehen, ob er nicht durch die Rückwirkung, die die Gewöhnung an solche Formen kirchlicher Betätigung unabweisbar auf das innere Leben ausübt, am eigenen Glauben Schaden leidet.

Insbesondere richten wir diese Warnung an die Geistlichen und Gemeindeorgane der Landeskirche. Nicht, als wollten wir ihnen, was auch nicht in unserer Befugnis liegt, die freie Meinungsäußerung verschränken. Wir müssen sie aber an die Pflicht erinnern, die sie kraft ihres Amtes in der Landeskirche haben, über dem Einzelnen das Ganze nicht zu vergessen und in ihrer Beteiligung an den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart mäßigend auf sie einzuwirken. Wenn sie statt dessen dem Parteigeist sogar eine weitgehende Einwirkung auf die Ausübung ihres Amtes gestatten, sich in die vorderste Reihe derer stellen, die den Streit schüren, und das für eine Erfüllung ihrer Pflicht halten, so sind sie in schwerer Selbsttäuschung befangen. Mögen sie doch bedenken, wozu sie gesetzt sind, und nie vergessen, daß sie nicht ihren Parteigenossen, sondern dem Herrn der Kirche für ihren Dienst an ihr verantwortlich sind.

Die an uns adressierte Erklärung der Geistlichen, die uns den nächsten Anlaß zu dieser Warnung gegeben hat, zeigt deutlicher als alles andere, daß die geschilderte Verwirrung wie ein Bann auf den Gemütern liegt und die Klarheit des Urteils trübt. Sie wissen es schon nicht mehr anders, als daß die Kirche eine Arena für den Kampf der Parteien und Richtungen ist. Auch die von der obersten Kirchenbehörde getroffenen Entscheidungen glauben sie unter dem damit gegebenen Gesichtspunkt auffassen und sie, obwohl unbeteiligt, im Interesse ihrer Richtung beantworten zu dürfen.

In Wahrheit kommt es jedoch in der Kirche nicht auf Parteirichtungen an, sondern ausschließlich auf die Verkündigung des Wortes Gottes im Sinne der Glaubensbekenntnisse unserer Väter, durch die das evangelische Christentum kirchlichen Bestand in der Geschichte gewonnen hat. Das ist die Pflicht, die allen denen obliegt, täglich und immer, die der evangelischen Gemeinde am Wort zu dienen haben. Wie nichts von ihr entbindet, so kann auch niemand sich mit seiner theologischen Richtung entschuldigen, wenn er es daran fehlen läßt. Auf die Stellung zu dieser Pflicht und nicht auf den theologischen Standpunkt kommt es daher an.

Wenn trotzdem die unterzeichnenden Geistlichen es als Gewissenspflicht empfunden haben, die vorliegende, ganz allgemein gehaltene, und darum nichtssagende Erklärung über ihren theologischen Standpunkt abzugeben, so ist das nur ein Beweis dafür, daß die Verwirrung des Urteils schon in die Gewissen einzudringen beginnt. Um das Gewissen ist es aber allewege unter Menschen eine heilige Sache, doppelt unter evangelischen Christen, die ihre reinere Form des Glaubens dem in Gott gebundenen Gewissen erwählter Zeugen des Evangeliums verdanken. Wer unter Berufung auf das Gewissen sich an einer zwecklosen Demonstration beteiligt, darf sich der mahnenden Frage nicht entziehen, ob er auch ernstlich genug mit seinem Gewissen zu Rate gegangen ist, ehe er sich für einen solchen Schritt gewinnen ließ. Jeder Kundige sollte und kann es bei hinreichender Überlegung wissen, daß Gewissenskundgebungen anders aussehen, als Massenerklärungen, die durch die Zahl der Unterschriften wirken wollen und, wenn überhaupt eine, nur die Wirkung haben können, in der Landeskirche die Spannung zu verschärfen, für deren Lösung wir alle täglich beten und was in unseren Kräften steht, tun sollten.

Das Königliche Konsistorium veranlassen wir, den vorstehenden Erlaß in der ihm geeignet erscheinenden Weise zur Kenntnis der Geistlichen und Gemeinden seines Aufsichtsbezirks zu bringen.

Evangelischer Ober-Kirchenrat.
Voigts.

* * *

Seit Jahren verfolgt die Orthodoxie mit Mißtrauen die Äußerungen und Handlungen des preußischen Oberkirchenrats; der verstorbene Vizepräsident v. d. Goltz hat die heftigsten Angriffe erfahren; als die Behörde dem Drängen der orthodoxen Kreise in ihren Resolutionen und Synodalbeschlüssen auf Absetzung des D. Fischer nicht nachgab, hat jene Landeskirchliche Versammlung mit den schärfsten Ausdrücken sich gegen den Oberkirchenrat gewendet, — der Oberkirchenrat schwieg, ja, ein Präsident und Vizepräsident erschienen bei dem Rufer im Streit und rücksichtslosesten der Kämpfer in feierlicher Deputation, um dem Hofprediger a. D. Stöcker zu seinem 70. Geburtstag Glückwunsch, Dank und Anerkennung zu zollen. Die gleichen Resolutionen und Beschlüsse tauchten auf in den Fällen Römer und César, leichtfertig spielte man mit der Drohung des Austritts aus der Landeskirche, all überall wurde das oberste Kirchenregiment wegen seiner Unentschlossenheit verächtlich gemacht, die Konsistorien von Berlin und Münster als Muster der Bekenntnistreue und des Mutes ihm vorgehalten. Der Oberkirchenrat aber schwieg

und ließ sich alles bieten, ja, er hat einen jener Hauptzänker, den Diakonissenhauspfarrer Zöllner, in die Generalsuperintendentur von Westfalen befördert. Eine große Eingabe von 10 800 Unterschriften bezeichnet die Zustände, die die Konsistorialherrschaft hervorgerufen hat, als unerträglich, die Mittelpartei übte Kritik an der Entscheidung im Fall César — der Oberkirchenrat aber schwieg.

Da kommt jene bescheidene Erklärung der 147 Pfarrer aus Altpreußen, die in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlen, nachdem César die Anstellungsfähigkeit abgesprochen ist, ihrer höchsten Behörde und ihren Gemeinden offen und schlicht zu erklären, daß sie grundsätzlich mit César übereinstimmen. In der Aussicht, sein liebes Amt zu verlieren, in dem Bedenken, Gliedern seiner Gemeinde Anstoß zu geben, im Blick auf den Ernst der Lage in unserer Kirche durch die maßlose Erbitterung der „rechtgläubigen" Kreise, im Gedanken an Weib und Kinder, an Arbeit und Zukunft ist es gewiß keinem leicht geworden, diese Erklärung zu unterschreiben. Unter den Tausenden preußischer Geistlichen, unter den Hunderten von Schülern der modernen Theologie haben sich denn auch nur 147 und einige mehr bereit gefunden, Männer im Amt, auch solche mit langen Jahren treuen Dienstes — und heißer Kämpfe um ihre Überzeugung. Da schwieg er nicht, der Oberkirchenrat, mit breiten Fäusten schlug er zu mit Verdächtigung der Motive und Gesinnungen, mit Verkleinerungen und Beleidigungen.

Man sagt uns, daß ja augenscheinlich kirchenpolitisch tätige Pfarrer und Gemeindeorgane aller Richtungen gemeint seien, daß das Pastortreiben auf der Rechten, in der Mitte und auf der Linken getroffen werden soll. Man verweist uns zur Ruhe und Geduld oder gar Freude, angesichts des Satzes, der allerdings wohl zum ersten Male eine paritätische Behandlung der beiden Richtungen, der orthodoxen und der liberalen, von seiten der Behörde ausweist: „In der Meinung, *unveräußerliche Güter der evangelischen Christenheit, sei es nun den von den Vätern ererbten Glauben oder den Charakter dieses Glaubens als freie persönliche Überzeugung zu wahren*, untergraben sie den Boden, auf dem diese Güter allein gedeihen können." Hier sind in eigentümlicher Form allerdings die Richtungen als gleichberechtigt einander gegenüber gestellt. Man hält uns vor, daß im drittletzten Absatz gesagt ist, daß es auf Parteirichtungen überhaupt nicht ankomme, sondern allein auf die Verkündigung des Wortes Gottes im Sinne der Glaubensbekenntnisse unserer Väter, — daß hier auch die Richtung der „Rechtgläubigkeit" verworfen, daß hier der dumme Parteibegriff „das Bekenntnis" aufgehoben sei, der sonst auch in kirchenregimentlichen Erlassen spuke. Ja, die „Tägl. Rdsch.", die von der Mittelpartei zumeist bedient wird, nennt den Zusatz „weithin leuchtend": „Auf die Stellung zu dieser Pflicht und nicht auf den theologischen Standpunkt kommt es an", — sie vergißt freilich, daß dieser theologische Standpunkt Gewissenssache und von der Erfüllung jener Pflicht untrennbar ist, wenn anders man nicht eine doppelte Wahrheit hat für die Gemeinde eine und eine in der Studierstube. Wir wollen auch wirklich nicht verkennen, daß endlich der unglaubliche Standpunkt verlassen zu sein scheint, daß der Pfarrer eine Meinung haben könne, die er wolle, — nur äußern dürfe er sie nicht, wie aus dem Satze hervorgeht: „Nicht, als wollten wir ihnen, was auch nicht in unserer Befugnis liegt, die freie Meinungsäußerung verschränken", ja, daß in den mittleren Abschnitten, die merkwürdig durch ihre Sachlichkeit von Anfang und Schluß abstechen, ernste kirchliche Grundsätze vertreten sind, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben, was baldigst geschehen soll. — Wir lehnen es entschieden ab, Partei zu sein im schlechten Sinne dieses Wortes und mit Scheuklappen das Gute und den Fortschritt auch bei Andersdenkenden zu übersehen, die Gesamtlage zu verkennen und Parteidoktrinen zu pauken, — wir haben das immer abgelehnt, wir dienen dem Evangelium, der Kirche, dem Volk; nicht Herrschaft einer Partei,

sondern Gesundung, Hebung, Vertiefung des religiös-sittlichen Volkslebens ist unser Ziel, wie klar wir auch darüber sind, daß dies alles nur kommen kann durch freie, persönliche christliche Frömmigkeit, nicht durch Adoration und Konservierung alter Dogmen und Gebräuche, — aber wir sind empört über diesen Erlaß, der nicht über den Parteien stehend, wie er behauptet, zu allen redet, sondern durch Einleitung und Schluß zu einem Faustschlag wird einer christlichen evangelischen Kirchenbehörde gegen Pfarrer ihrer Landeskirche, die einer, die der liberalen Richtung angehören. Eine Kundgebung, die geeignet wäre, diese Pfarrer in den Augen ihrer Gemeinde herabzusetzen, wenn sie nicht durch ihr Wirken sich Achtung in ihren Gemeinden geschafft hätten. Eine Kundgebung, die Mißtrauen säen muß zwischen Pfarrern und Gemeindegliedern, weil sie den Pfarrern die Klarheit des Gewissensurteils abspricht und sie der Dummheit beschuldigt, „nichtssagende" Erklärungen abzugeben und an „zwecklosen Demonstrationen" sich zu beteiligen. Eine Kundgebung, die geeignet ist, die evangelische Kirche und das Pfarramt in den Augen Andersgläubiger herabzusetzen.

Es ist eine irrige Meinung, wenn die Behörde behauptet, jene 147 hätten absichtlich die Veröffentlichung zuerst in den Zeitungen veranlaßt, tatsächlich mußte bei der ersten Veröffentlichung nach unseren Erkundigungen die Eingabe in der Registratur des Oberkirchenrates eingelaufen sein und dann war sie „zur Kenntnis der Behörde gebracht". Wie wir übrigens aus Berlin erfahren, ist die amtliche Zustellung dieses Erlasses des Oberkirchenrates erst am Montag, den 25. Februar, erfolgt, während das rücksichtsloseste Organ der Orthodoxie, der „Evangelisch-kirchliche Anzeiger", schon am Donnerstag, den 21. Februar, in der Lage war, den Wortlaut der Verfügung seinen Lesern mitzuteilen, und derselbe Wortlaut der „Staatsbürgerzeitung", Herrn Stöcker von „befreundeter Seite" für die Nummer vom Freitag, den 22., zur Verfügung gestellt worden war. Also auch unsere Berliner Freunde und gewiß noch viele andere Unterzeichner haben den Erlaß *auch* zunächst in der Zeitung gelesen. Es ist ebenso eine Selbsttäuschung, wenn die Form der Eingabe als *Drucksache* besonders hervorgehoben wird, es ist dies nach unserer Erkundigung auch geschehen, weil zunächst alle Unterzeichner ein Exemplar zu ihren Akten erhalten sollten. Woher weiß der Oberkirchenrat, daß „im wesentlichen die Kundgebung als eine Demonstration in der Öffentlichkeit gemeint sei"? Ist die verächtliche Bezeichnung „Demonstration" nicht eine grundlose Verkleinerung? Wie kann die oberste Kirchenbehörde behaupten: „Aus Motiven, die vorwiegend jedenfalls auch mit dem auf die öffentliche Meinung hervorzurufenden Eindruck zusammenhängen, hat sie die Adresse an den Evangelischen Oberkirchenrat erhalten", — also aus Eitelkeit, um Eindruck zu machen, aus Skandalsucht. Es ist beklagenswert. Es ist ein trauriges Schauspiel, dies nach Motiven Schnüffeln der obersten Kirchenbehörde, die zugleich mit Eifer nach verletzenden und verkleinernden Ausdrücken sucht, die den Gegner moralisch totmachen möchten. Wie am Anfang, so am Schluß die Häufung beleidigender Ausdrücke und häßlicher Gedanken, bei denen das achte Gebot uns einfällt, ein Einfall, den freilich schon einmal eine kirchenbehördliche Person für inopportun erklärt hat. Da stehen sie zu Hauf, die Wendungen „nichtssagende Erklärung", „Verwirrung des Urteils, die schon ins Gewissen dringt", „zwecklose Demonstration", „Gewissenskundgebungen sehen anders aus als Massenerklärungen", und endlich auch das Hervortreten mit dem täglichen „Gebet" der Mitglieder des Oberkirchenrats für die Lösung der Spannung der Gegensätze in der Landeskirche. Wir ersparen es uns, auf diese Sammlung von Scheltworten einzugehen, wir überlassen das Urteil über sie getrost unseren Lesern.

Aber wir haben das achte Gebot genannt, und es soll

nicht umsonst uns eingefallen sein. Wir wollen ernstlich entschuldigen und zum Besten kehren.

Die Lage des Oberkirchenrats ist schwierig, er hat es mit orthodoxen Majoritäten in sämtlichen Provinzialsynoden und mit einer bis auf eine Stimme orthodoxen Generalsynode zu tun (wir haben von der dort stark sein sollenden Mittelpartei nicht recht etwas gespürt, mächtig ist sie jedenfalls nicht, — und liberal erst recht nicht). Er könnte nun, wenn er verfassungsmäßig handeln wollte, diese Synoden alle durch die königlichen Ernennungen mit einer Vertretung der Linken versehen, — das ist nämlich der Sinn dieser Einrichtung der königlichen Ernennungen, ausgefallenen Minoritäten dennoch Sitz und Stimme in den Synoden zu verschaffen, um der Gerechtigkeit willen, — er könnte, — aber er kann nicht, denn über ihm sitzt der Minister Studt und um den sammeln sich Hof-, Adels- und Regierungskreise, die nun einmal eine eigentümliche Auslegung des Wortes von der Religion, die dem Volke erhalten bleiben soll, haben. Nun ist dieser Oberkirchenrat in den meisten seiner Mitglieder und durch die Tradition v. d. Goltz weitblickender, als die Konsistorien und hat die Verantwortung für die ganze Landeskirche, so erkennt er das unsinnige und gefährliche Treiben der orthodoxen Partei, die einer Spaltung der Kirche zustrebt, und ist gewiß gegen die bösen Angriffe von jener Seite nicht kalt geblieben. Die sollten also schon lange einmal etwas abbekommen. Nun konnte er nicht um jener fatalen Lage willen, da er dann schutzlos dem Wüten orthodoxer Majoritäten auf den Synoden ausgeliefert wäre, gegen diese Schreier einschreiten. Da bot sich eine herrliche Gelegenheit: die Antwort auf die Erklärung der 147. Sie ist gegen alle Parteien gemeint und — — gegen Liberale gerichtet und es kommt so, wie bei den Prügelknaben in früherer Zeit. Der Oberkirchenrat schlägt auf die Liberalen los — und die Orthodoxen sollen dabei empfinden: „Die Prügel hast du auch und oft verdient." — Es fällt aber der Orthodoxie, wie die konservativen Blätter zeigen, gar nicht ein, jene sympathetische Empfindung zu haben. Sie jubeln über die Schläge gegen den Liberalismus und rufen nur: „Immer stärker! Noch viel zu gelinde!"

Nun, die Prügelknaben sind aus der Mode und die Pädagogik, die sie verwendete, auch, auch der Oberkirchenrat wird dies System aufgeben müssen und die Kirchlich-liberalen werden ihn dazu zwingen. Die Arbeit des kirchlichen Liberalismus um eine gesunde Linke in den Synoden wird schließlich nicht vergeblich sein, und wir glauben, daß an ihrem Gelingen auch der Oberkirchenrat seine Freude haben wird. Indessen aber raten wir ihm, diejenigen Mitglieder, die jene Einleitung und jenen Schluß der Verfügung gemacht haben, kalt zu stellen, wenn er Kundgebungen an die Öffentlichkeit macht, die Verfasser des sachlichen Mittelteils stärker zu beschäftigen, — es wird das dem Ansehen dieser Behörde und der ganzen Kirche nur förderlich sein.

Protestantisch-liberaler Verein Straßburg. Montag, den 11. März, 8¼ Uhr, zu St. Nicolaus: „La séparation de l'Eglise et de l'Etat en France."

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Praktische Fragen des modernen Christentums

Fünf Vorträge von

Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho-Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic. Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.

8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80

In Originalleinenband ca. M. 2.20.

Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).

Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Paulus Gerhardt

von

Paul Wernle-Basel,

Professor D.

8°. 68 Seiten. 50 Pf., kart. 75 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

HIOB

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob

von Ernst Baars.

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2.50 Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Kindergesangbuch

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartonniert **40** Pfennig. Von **50** Exemplaren an **30** Pfennig.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.